



Separatum from:

SPECIAL ISSUE 14

Marco Grimaldi
Sylvie Lefèvre
Katharina Philipowski
(eds.)

Medieval Forms of First-Person Narration: Narrativity and Discursivity

(Villa Vigoni Talks II)

Published December 2022.

BmE Special Issues are published online by the BIS-Verlag Publishing House of the Carl von Ossietzky University of Oldenburg (Germany) under the Creative Commons License
CC BY-NC-ND 4.0.

Senior Editors: PD Dr. Anja Becker (Munich) and Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg).

<http://www.erzaehlforschung.de> – Contact: herausgeber@erzaehlforschung.de

ISSN 2568-9967

Suggested Citation:

Katharina Philipowski: Einführende Bemerkungen zu Diskursivität und Narrativität, in: Marco Grimaldi/Sylvie Lefèvre/Katharina Philipowski (eds.): Medieval Forms of First-Person Narration: Narrativity and Discursivity (Villa Vigoni Talks II – BmE Special Issue 14, online), S. 1–12.

Katharina Philipowski

Einführende Bemerkungen zu Diskursivität und Narrativität

In diesem Band versammeln wir die Ergebnisse unserer zweiten Trilateralen Forschungskonferenz zu den vormodernen Formen literarischen Ich-Erzählens, die 2021 dem Thema »Narrativität und Diskursivität der vormodernen Erzählung in der ersten Person. Genre, Formen und Strukturen« gewidmet war. Pandemiebedingt musste die Tagung im Mai 2021 bedauerlicherweise als Online-Veranstaltung durchgeführt werden, und wer je zu Gast in der Villa Vigoni am Comer See war wird ermessen, wie groß unsere Enttäuschung darüber gewesen ist. Dessen ungeachtet sind aus dieser Konferenz substantielle und weiterführende Beiträge hervor gegangen, die sich mit der noch erstaunlich wenig erforschten Beziehung zwischen Narrativität und Diskursivität in italienischen, französischen und deutschen Ich-Erzählungen im Zeitraum zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert auseinandersetzen. Mit der Erwähnung dieser Veranstaltung möchte ich meinen Dank an die DFG, die Fondation Maison des sciences de l'homme und die Villa Vigoni für die Unterstützung der Tagung sowie an Albrecht Hausmann und Anja Becker für die Aufnahme der Publikation in die BmE verbinden.

So unterschiedlich die oben genannten Erzählungen hinsichtlich ihres Themas, Umfangs und ihrer Gattungszugehörigkeit auch sein mögen, ein Merkmal, das die allermeisten von ihnen miteinander verbindet, egal ob es sich um Streitgespräche, Dits, Minne-Autobiographien oder Traum-Erzählungen handelt, ist ihr hoher und nicht selten überwiegender Anteil an Diskursivität. Dieser hohe Grad an Diskursivität führt dazu, dass die vor-

moderne Geschichte des Erzählens in der ersten Person gattungsübergreifend allein schon durch die umfänglichen Redeanteile der jeweiligen Texte formale Abweichungen zu den berühmten Vertretern der Ich-Erzählung im 16. und 17. Jahrhundert (wie dem Pikaroroman) aufweist. In manchen Fällen ist der Anteil an Diskursivität in den vormodernen Ich-Erzählungen so hoch, dass er den narrativen Anteil vollständig marginalisiert. Ob das vormoderne (allegorische) Erzählen in der ersten Person überhaupt unter die Kategorie der narrativen Formen, also unter Erzähltexte, zu rechnen ist und nicht eher unter die des Diskursiven, des Redens, Argumentierens und Lehrens, ist also fraglich. Dafür, dass die in diesem Band untersuchten literarischen Texte ungeachtet ihrer oft dominierenden Diskursivität als Erzählungen klassifiziert werden, ist vor allem die Funktion der narrativen Anteile maßgeblich. Auf diese Funktion gehe ich gleich etwas näher ein. Versteht man Texte, die vor allem aus Reden bestehen, diese Reden aber in Erzählung einfassen oder »einkleiden«¹, dennoch als Erzählungen, so trägt man damit nicht nur der spezifischen Funktion der Narrativität, sondern auch der Entscheidung der Autoren Rechnung, ihre Texte gerade nicht als reine Reden oder Dialoge zu präsentieren. Narrativ gerahmte Rede sind – wie schmal auch immer ihre Rahmung sein mag – erzählte Reden, die die erzählte Handlung durch die Erzählanteile in eine von der Rezeptionssituation zeitlich und räumlich abgegrenzte Vergangenheit verlegen.

In diesem Vorwort möchte ich zwei Probleme ansprechen, die für die Thematik des vorliegenden Bandes von allgemeinem und grundlegendem Interesse sind: Das erste Problem besteht in der komplexen und nicht unumstrittenen Begrifflichkeit von Narrativität und Diskursivität: Was macht einen Text zu einem (eher) narrativen, was zu einem (eher) diskursiven? Selbstverständlich kann ein Vorwort darauf keine abschließenden Antworten liefern, aber immerhin allgemeine Kategorisierungsangebote unterbreiten. Zweitens möchte ich dieses Vorwort nutzen, um verschiedene For-

men anzusprechen, in denen Diskursivität in den literarischen Texten, die den Beiträgen dieses Bandes zugrunde liegen, begegnet.

1. (Eher) narrative Texte, (eher) diskursive Texte

Die Begriffe Narrativität und Diskursivität stehen hinsichtlich ihrer Erforschung in einem bemerkenswerten Missverhältnis. Während eine Vielzahl ausgearbeiteter Definitionen für den Begriff Narrativität zur Verfügung steht,² fehlen der Narratologie für das ›Nicht-Narrative‹ sowohl ein Konzept als auch ein Begriff. Diskursivität kann unterschiedlichste literarische Erscheinungsformen ausbilden und wird entsprechend auch sehr unterschiedlich bezeichnet. In den meisten Fällen ist Diskursivität aber durch das charakterisiert, was der Sprachwissenschaftler Harald Weinrich als »besprechende Tempora« (Weinrich 2001 [1964], S. 20) bezeichnet hat: Diskursivität nimmt in Texten die grammatische Erscheinungsform des Präsens an. Damit lässt sich Diskursivität von Narrativität abgrenzen, die die Form der »erzählenden Tempora« (Weinrich 2001 [1964], S. 20) annimmt, im Deutschen meist das Präteritum. Selbstverständlich sind Texte nie vollständig narrativ oder ausschließlich diskursiv. Beides, Narrativität wie Diskursivität, tritt immer in einer Mischung auf. Für die Frage, ob ein Text eher als diskursiver oder als narrativer aufzufassen ist, ist aber nicht die Quantität der Verwendung erzählender oder besprechender Tempus-Formen maßgeblich (wie Weinrich behauptet): »Texte, in denen besprechende Tempora eindeutig dominieren, werden [...] besprechende Texte genannt. Als erzählende Texte gelten solche Texte, in denen erzählende Tempora eindeutig dominieren.« (Weinrich 2001 [1964], S. 20). Dieser Bestimmung zufolge müssten die meisten der in diesem Band behandelten Texte als besprechend, beziehungsweise als diskursiv gelten, ungeachtet ihrer narrativen Rahmung und ungeachtet der Entscheidung ihrer Autoren, sie mit einem narrativen Rahmen zu versehen. Dieser bewirkt für die Texte als ganze aber etwas Wesentliches, das

auch entscheidend für ihre Klassifikation als narrative Texte ist, nämlich, dass sie einen Erzähler aufweisen.

Ein Erzähler bildet sich in einem Text durchaus nicht automatisch durch den Gebrauch des Präteritums heraus. Was für seine Entstehung notwendig ist, kann hier nicht umfassend dargestellt werden. Wichtig ist in unserem Zusammenhang, dass eine narrative Rahmung, wie schmal auch immer sie sein mag, einen Erzähler erschafft; der Rahmen muss dazu am Ende nicht einmal geschlossen werden. Um eine ›Rahmung‹ handelt es sich bereits deshalb, weil die narrative Konstellation das diskursive Geschehen, also die Monologe, Gespräche, Briefe, die Lieder, die Gebete etc. auch dann in eine Diegese einbettet, wenn der Text, der narrativ beginnt, nicht narrativ endet. Ein narrativer Text unterscheidet sich von einem diskursiven (wie einer Rede, einer Beschreibung oder einer Klage) dadurch, dass er im Gegensatz zu diesem eine diegetische Struktur³ hervorbringt.⁴ Er kann deshalb selbst dann als Erzähltext gelten, wenn sein narrativer Anteil sich auf wenige Verse beschränkt, die ein morgendliches Erwachen, einen Spaziergang oder eine Begegnung skizzieren. Entscheidend dafür, dass ein Text als narrativ gelten kann, ist, dass er eine Erzählwelt oder einen Erzählraum, eine Diegese herbeiführt, die vom Hier und Jetzt der Rezeption abgegrenzt ist und in der sowohl die Handlung, als auch die Reden, die das erlebende Ich hört oder führt, lokalisiert sind. Stanzel beispielsweise spricht im Zusammenhang einer Definition von Narrativität von »Mittelbarkeit« (Stanzel ⁸2008 [1979], S. 15). Herman spricht davon, dass eine narrative Aussage in einem »discourse context or occasion of telling« eingebettet sei.⁵ Dem Erzählraum ist mit dem Präteritum auch eine eigene Zeit⁶ zugewiesen, an der der Rezipient nicht teilhat und nicht teilhaben kann. Für einige Literaturtheoretiker handelt es sich bei dieser Zeit der Diegese oder der Zeit der Erzählung um fiktionale Zeitlosigkeit,⁷ für andere um die Zeit des Erzählers und damit um seine Vergangenheit.⁸ Wie auch immer man die Zeit der Erzählung deutet – der Rezipient ist aus ihr ausgeschlossen. Gemeinsam mit dem Erzähler befinden sich die Rezipienten in

einer Zeit, die von den abgeschlossenen und erzählten Begebenheiten abgegrenzt und in dieser Abgrenzung gegenwärtig ist.

Liegt (wie im Fall der reinen Klage, des Lobpreises, des Gebets oder der Reflexion) keine Erzählung, auch keine rahmende, vor, so entsteht auch keine Diegese, vielmehr redet ein Sprecher, und zwar in aller Regel im Präsens.⁹ Dieses ungerahmte, also nicht vergangene, sondern in der Zeit der Rezipienten stattfindende Sprechen ist aber stets gerichtet. Anders als das Erzählen verlangt das Reden nach einem direkten Adressaten, der durch die Rede angesprochen wird. Das, was im Präsens als Lehre, Klage, Gebet oder Werbung vorgebracht wird, spricht den Rezipienten also stets unmittelbar an. Narrativität und Diskursivität sind nicht nur grammatisch unterschieden, sondern markieren verschiedene Sprechhaltungen, die, wie Weinrich gezeigt hat, auch unterschiedliche Haltungen beim Rezipienten herbeiführen.

2. Formen von Diskursivität in allegorischen Ich-Erzählungen des Mittelalters

Jacob Klingner und Ludger Lieb bestimmen Diskursivität in ihrem Handbuch Minnereden folgendermaßen:

Konstitutiv ist die ›Ich-Rolle‹, in der sich ein (zumeist männlicher) Sprecher in direkter Rede an das Publikum wendet bzw. dem Publikum von einer Rede oder einem Gespräch berichtet. Wesen und Sinn der Minne sowie die Regeln und Gebote, die sich für sie im gesellschaftlichen Zusammenhang ergeben, werden also vor allem diskursiv verhandelt – in monologischer Reflexion, Bekenntnis, Klage, Preis, Fluch, Anklage, Bitte, Gruß, Brief, Ermahnung, Lehre, ebenso aber in dialogischer Wechselrede, in Lehr-, Werbungs- und Streitgespräch. (Klingner/Lieb Bd. 2, S. 3)

Solche Redehaftigkeit ist in der volkssprachigen mittelalterlichen Erzählung in der ersten Person, insbesondere in der allegorischen, in vielfältigen Formen vorhanden. Die eine verbreitete Form bilden eigenständige und in

einen narrativen Kontext eingefügte diskursive Texttypen,¹⁰ also beispielsweise Briefe, (Toten)Klagen, Lobpreis, Dialoge, Lieder oder Lyrik. Solche in eine Erzählung eingesetzte Texte finden sich vor allem in Minne-Autobiographien wie Dantes ›Vita nuova‹, Ulrichs von Liechtenstein ›Frauendienst‹, Guillaume de Machauts ›Voir Dit‹, Jean Froissarts ›Paradis d'Amour‹ oder Juan Ruiz ›Libro de buen Amor‹, aber auch in Dits wie Nicole de Margivals ›Dit de la Panthère‹ oder Minnereden wie Johans von Konstanz ›Minnelehre‹. In einzelnen Texten kann, wie beschrieben, die Dichte diskursiver Texte so groß sein, dass sie die Erzählung regelrecht in den Hintergrund drängen. Das ist z.B. der Fall im zweiten Teil des ›Frauendienstes‹, der in eine Serie von Liedern mündet. Dieses Verfahren, Lieder, Briefe oder Gedichte in oft autobiographische Erzählungen einzubeziehen, wirft dort, wo es sich bei den Inseraten um Lyrik handelt, die Frage nach der (generischen) Beziehung zwischen Narrativität und Lyrizität auf: Ging der Anstoß für die Entstehung der Autobiographie von den (bereits vor der Erzählung vorliegenden) Liedern aus, oder gab umgekehrt die Abfassung der Autobiographie Anlass für die Entstehung der Lieder?¹¹

Diskursivität nimmt aber innerhalb von narrativen Kontexten nicht nur in Briefen, Gebeten, Gedichten und Liedern eine selbständige Form an. Im überwiegenden Fall der (allegorischen) Erzählungen in der ersten Person tritt Diskursivität in der Gestalt von Rede in Erscheinung, konkret also in der des Monologs (in Form von Klage, Werbung oder Lobpreis), aber auch des Streitgesprächs, Dialogs oder des Gesprächs zwischen mehr als zwei Personen. Die Dominanz dieser Form von Diskursivität charakterisiert eine Gruppe von Texten quer durch verschiedene Texttypen – vor allem natürlich jene Texte, die im weitesten Sinne zum Typus der Reden gehören, also Dits, Jugements und Minnereden. Doch auch einige Traumerzählungen bestehen zu einem wesentlichen Teil aus Dialogen. Sie stehen zumeist in der Tradition des einflussreichen ›Somnium Scipionis‹ aus dem sechsten Buch von ›De Re Publica‹ Ciceros, den Macrobius im frühen 5. Jahrhundert kommentiert und der im Rahmen seines Epos ›Africa‹ auch von Petrarca

kommentiert wird. Diese im Mittelalter breit überlieferte kosmische Vision kombiniert das Traummotiv mit dem Dialog, denn im Rahmen des ›Somnium Scipionis‹ wird vor allem geredet und im Dialog Wissen über verschiedene philosophische Fragen vermittelt.

Wissen in Form von Figurenrede zu vermitteln, ist in der höfischen Dichtung extrem verbreitet. Ein gutes Beispiel dafür ist das letzte Drittel des ›Rosenroman‹, wenn sich die Werbungshandlung in eine Reihe schier endloser Reden aufzulösen scheint, die von Personifikationsallegorien gehalten werden. Unter anderem in der ›Rosenroman‹-Forschung wird aber neben diesen Figurenreden noch auf eine andere, spezifische Form der Verknüpfung von Narrativität und Diskursivität hingewiesen, die mit dem Begriff des Lyrischen bezeichnet wird. Gemeint ist mit Lyrizität eine Konstellation, die aus der höfischen Lyrik übernommen ist, nämlich der Zustand des liebenden und leidenden, werbenden und sehnsüchtigen Ich, der in der Lyrik in immer neuen Variationen beschrieben wird, dort aber keine Handlung erzeugt. Im ›Rosenroman‹ entwickelt sich aus der lyrischen Ausgangssituation eines unglücklich Liebenden ein allegorisches Geschehen, beziehungsweise das allegorische Geschehen verschafft der lyrischen Ausgangssituation mit Burgbelagerung, Erstürmung der Burg oder Aneignung der Rose Handlungscharakter. Diese Umsetzung wird vom ›Rosenroman‹ neu in die Literatur eingeführt: »Guillaume's prologue conflates the first-person lover of courtly lyric with the first-person narrator of courtly romance. Before Guillaume's *Rose*, these two personae – indeed, the two genres – had been mutually exclusive« (Brownlee 2001, S. 89). Diese Entwicklung von Handlung aus einer lyrischen Konstellation erzeugt auf formaler Ebene eine Spannung, die sich im Verhältnis von Narrativität und Figurenrede/Diskursivität manifestiert. Kevin Brownlee beschreibt den ›Rosenroman‹ deshalb als einen Text, der seine Originalität u.a. gerade daraus beziehe, dass er »places lyric and narrative modes in continuous tension with each other« (Brownlee 2010, S. 124).

Wie sich diese in der Literatur des 12. Jahrhunderts neue Kombination von Narrativität und Diskursivität erklären lassen könnte, ist eine noch weitgehend offene Frage. Denn was auch immer der kommunikative Vorteil einer narrativen Einkleidung von diskursiv oder auch lyrisch vermitteltem Wissen sein mag – bei weitem nicht alle redehaften Texte machen Gebrauch davon. Bei der Verteilung von narrativ gerahmten und ungerahmten mittelhochdeutschen Reden z.B. scheint es kein klares Überwiegen der einen gegenüber der anderen Form zu geben.¹² Wo sie aber vorliegt, versetzt eine narrative Rahmung die Situation, in der Erzähler Wissen (über die Liebe, die richtige Art der Werbung, die sieben freien Künste, die Natur oder die Unsterblichkeit der Seele) empfängt, zeitlich in die Vergangenheit und lokalisiert sie räumlich. Wissensinhalte werden also nicht einfach als solche vermittelt, sondern gemeinsam mit einer exemplarischen Rezeptionssituation, in der der Erzähler als Erlebender selbst zum (vom Rezipienten beobachtbaren) Beobachter, zum Hörer, also zum Empfänger von Wissen wird, das dann im Rahmen der Erzählung an den textexternen Rezipienten weitergegeben wird. Der Rezipient kann den Erzähler also dabei beobachten, wie er Wissen empfängt, indem der Erzähler als erlebendes Ich einem Gespräch beiwohnt, selbst eines führt oder durch Personifikationen belehrt wird. Auf diese Weise wird die Aufmerksamkeit nicht nur auf die Wissensinhalte, sondern auch auf deren Vermittlung selbst gelenkt und Wissen personalisiert. Anders als die reine Rede vermag die Erzählung so darzustellen, wessen Wissen wo wann wem mit welchem Erfolg mitgeteilt worden ist. Neu oder originell ist dieses Wissen nur in Ausnahmefällen, meistens bestätigt das, was das Ich erfährt das, was man bereits kennt und weiß. Das erzählende Ich ist also bis ins 16. Jahrhundert keines, durch das neues Wissen erschlossen würde, sondern offenbar eher eine Figur, die dem Rezipienten Zugang verschafft und Anteil gibt an verbürgtem und autorisiertem Wissen.

Anmerkungen

- 1 Glauch 2014, S. 63: »Von all den Metaphern, die zur Beschreibung des Verhältnisses zuhanden sind – Schachtelung, Verpackung, Rahmung, Einkleidung – beschreibt, finde ich, ›Einkleidung‹ seine Funktion am besten. Die Funktion der Rahmung ist es nicht, einem Wissen ein attraktives, bildkräftiges Gehäuse zu geben, aus dem die Lehre herausgezogen werden könnte, oder einen Rahmen, der es abhebt und quasi formatiert und somit seine Benutzung leitete. Beides sind Denkmodelle, die die fast folgenlose Austauschbarkeit des Außenherum für das Eigentliche behaupten. Bei der Minnerede resultiert die Schachtelung aber in einer Präsentifikation von Wissensinhalten, die die Gestalt des Textes prägt, durch die er in Erinnerung bleibt und unverwechselbar wird.«
- 2 Zahlreiche dieser Konzepte und Definitionen finden sich in Abbott 2014.
- 3 Zum Konzept der narrativen Ebene und zur Diegese vgl. Pier 2014 (mit ausführlichen Ausführungen zu Rahmenstrukturen) und Halliwell 2014.
- 4 Glauch 2014 nimmt eine Funktionsbestimmung von Narrativität innerhalb der Gattung der Minnereden vor und setzt sich dabei auch mit Diskursivität auseinander.
- 5 »A representation that is situated in – must be interpreted in light of – a specific discourse context or occasion of telling.« Herman 2009, S. 14.
- 6 Wenn auch nicht notwendige – dass es ein Erzählen auch im Präsens gibt, ist unbestritten.
- 7 »For now, I want to return to the idea that the ›epic preterit‹, as defined by Hamburger, indeed is something different from that which a common understanding of tense would imply. Held against the intercultural diversity of narrative tenses, Hamburger was right in assuming that the preterit is not there primarily to designate the past. She was equally right in assuming that it works, in part, as a signal of the fundamental otherness of narrative fiction [...].« Mellmann 2019, S. 223.
- 8 Vgl. die Position von Hamburger 1955, S. 415, Anm. 64: »[K]ann man nicht sagen, daß das Präteritum seine grammatikalische Form und seine Vorzugsstellung bewahrt, weil die Gegenwart der Narration für den Leser nach der erzählten Geschichte kommt, also weil die erzählte Geschichte die Vergangenheit der narrativen Stimme ist? Ist nicht jede erzählte Geschichte für die Stimme, von der sie erzählt wird, vergangen?«
- 9 »Mit der Verwendung des Präsens bzw. des Perfekts verbunden ist der präsupponierte ›Sprecher‹, der eine Aussage über das Erzählte trifft.« Zeman 2016, S. 76.

- 10 Damit ist nicht bestritten, dass es auch narrative Lieder und Gedichte gibt und auch nicht, dass z.B. Klage oder Lob auch narrative Passagen enthalten kann. Es geht hier lediglich um die Beschreibung einer Tendenz.
- 11 »It is significant that it was of all things the non-narrative genre of love lyric that gave an impulse for biographic narration. Both Ulrich of Liechtenstein's *Frauentrost* and Dante's *Vita nuova* emerge from their authors' retrospective reflection on the poetry that they had composed earlier in the cultural context of courtly love.« Glauch 2019, S. 716.
- 12 Vgl. dazu etwa die Anthologie: von Jörg O. Fichte [u.a.] (Hrsg.): *Das Streitgedicht im Mittelalter*, Stuttgart 2019 (Relectiones 6).

Auswahlbibliographie

Sekundärliteratur

- Abbott, Porter H.: *Narrativity*, in: Hühn, Peter [u.a.] (Hrsg.): *Handbook of Narratology*, Berlin/New York 2014, S. 587–607.
- Achnitz, Wolfgang: *Was ist keine Minnerede? Versuch einer Gattungsdefinition durch Exklusion*, in: Dorobantu, Iulia-Emilia/Klingner, Jacob/Lieb, Ludger (Hrsg.): *Zwischen Anthropologie und Philologie. Beiträge zur Zukunft der Minneredenforschung*, Heidelberg 2014, S. 31–52.
- Bernsen, Michael: *Formen und Funktionen des Narrativen bei Petrarca und seinen Nachfolgern*, in: Bleumer, Hartmut und Caroline Emmelius (Hrsg.): *Lyrische Narrationen – narrative Lyrik*, Berlin/Boston 2011 (Trends in medieval philology 16), S. 121–138.
- Bleumer, Hartmut und Caroline Emmelius (Hrsg.): *Lyrische Narrationen – narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der mittelalterlichen Literatur*, Berlin 2011 (Trends in Medieval Philology 16).
- Boulton, Maureen Barry McCann: *The Song in the Story. Lyric Insertions in French Narrative Fiction, 1200–1400*, Pennsylvania 1993.
- Boulton, Maureen Barry McCann: *Lyric Insertions and the Reversal of Romance Conventions in Jean Renart's ›Roman de la rose‹ or Guillaume de Dole*, in: Durling, Nancy Vine (Hrsg.): *Jean Renart and the Art of Romance. Essays on Guillaume de Dole*, Florida 1997.
- Brownlee, Kevin: *1225? Guillaume de Lorris Writes the Prologue to the First Part of ›Le roman de la rose‹. Generic Hybrids*, in: Hollier, Denis (Hrsg.): *A New History of French Literature*, Harvard 2001, S. 88–93.

- Brownlee, Kevin: Allegory in the Roman de la Rose, in: Copeland, Rita und Peter T. Struck (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Allegory*, Cambridge 2010 (Cambridge Companions to Literature), S. 119–127.
- Butterfield, Ardis: *Interpolated Lyric in Medieval Narrative Poetry*, Cambridge 1988.
- Cerquiglino, Jacqueline: *Un engine si sutil. Guillaume de Machaut et l'écriture au XIVe siècle*, Geneva 1985.
- Fludernik, Monika: Genres, Text Types, or Discourse Modes? Narrative Modalities and Generic Categorization, in: *Style* 34,2 (2000), S. 275–292.
- Genette, Gérard: *Frontières du récit*, in: *Communications* 8 (1966) (Recherches sémiologiques: l'analyse structurale du récit), S. 152–163.
- Genette, Gérard: *Figures III*, Paris 1972.
- Genette, Gérard: *Figures I*, Paris 1976.
- Genette, Gérard: *Figures II*, Paris 1976.
- Glauch, Sonja: Zu Ort und Funktion des Narrativen in den Minnereden. Eine Skizze, in: Dorobantu, Iulia-Emilia/Klingner Jacob und Ludger Lieb (Hrsg.): *Zwischen Anthropologie und Philologie. Beiträge zur Zukunft der Minneredenforschung*, Heidelberg 2014, S. 53–69.
- Glauch, Sonja: Middle Ages, in: Martina Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): *Handbook Autobiography/Autofiction*, Berlin/Boston 2019, S. 710–723.
- Halliwell, Stephen: Diegesis – Mimesis, in: Hühn, Peter [u.a.] (Hrsg.): *Handbook of Narratology*, Berlin/New York 2014, S. 129–137.
- Hamburger, Käthe: Die Zeitlosigkeit der Dichtung, in: *DVJs* 29 (1955), S. 413–426.
- Haywood, Louise M.: Lyric and other Verse-Insertions in Sentimental Romance, in: Gwara, Joseph J. und E. Michael Gerli (Hrsg.): *Studies on the Spanish Sentimental Romance 1450–1550*, Suffolk 1997, S. 191–206.
- Hempfer, Klaus W.: Allegorie und Erzählstruktur in Dantes Vita Nuova, in: *Deutsches Dante-Jahrbuch* 57 (1982), S. 7–40.
- Herman, David: *Basic Elements of Narrative*, Malden/Oxford 2009.
- Huot, Sylvia: *From Song to Book. The Poetics of Writing in Old French Lyric and Lyrical Narrative Poetry*, Ithaca/London 1987.
- Klaub, Tobias und Tilman Köppe: Telling vs. Showing, in: *The Living Handbook of Narratology* (2013), <https://www.lhn.uni-hamburg.de/node/84.html> (online).
- Klingner, Jacob/Lieb, Ludger (Eds.): *Handbuch Minnereden*, Bd. 2, Berlin/New York 2012.
- Mellmann, Katja: On the Origin of the Epic Preterit, in: *Journal of Literary Theory* 13/2 (2019), S. 206–226.

- Pier, John: Narrative Levels, in: Hühn, Peter [u.a.] (Hrsg.): Handbook of Narratology, Berlin/New York 2014, S. 547–563.
- Ryan, Marie-Laure: Toward a Definition of Narrative, in: Herman, David (Hrsg.): The Cambridge Companion of Narrative, Cambridge 2007 (Cambridge Companions to Literature).
- Spearing, Anthony C.: Textual Subjectivity. The Encoding of Subjectivity in Medieval Narratives and Lyrics, Oxford 2005.
- Stanzel, Franz Karl: Theorie des Erzählens, Göttingen⁸2008 [1979].
- Staiger, Emil: Grundbegriffe der Poetik, Zürich 1951.
- Weinrich, Harald: Tempus. Besprochene und erzählte Welt, Stuttgart [1964] 2001.
- William, Calin: Medieval Intertextuality. Lyrical Inserts and Narrative in Guillaume de Machaut, in: The French Review 62/1 (1988), S. 1–10.
- Zeman, Sonja: Was der Tempusgebrauch im mittelhochdeutschen Versepos über ›Historische Mündlichkeit‹ (nicht) erzählt, in: Ernst, Peter und Martina Werner (Hrsg.): Linguistische Pragmatik in Historischen Bezügen, Berlin/New York 2016 (Lingua Historica Germanica 9), S. 63–82.
- Zeman, Sonja: Tempus und »Mündlichkeit« im Mittelhochdeutschen. Zur Interdependenz grammatischer Perspektivensetzung und »Historischer Mündlichkeit« im mittelhochdeutschen Tempussystem, Berlin/New York 2010 (Studia Linguistica Germanica 102).
- Ziegeler, Hans-Joachim: Erzählen im Spätmittelalter im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen, München/Zürich 1985 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 87).
- Zink, Michel. La subjectivité littéraire. Autour du siècle de saint Louis, Paris 1985.

Anschrift der Autorin:

Katharina Philipowski
Universität Potsdam
Institut für Germanistik
Am Neuen Palais 10, Haus 5
14469 Potsdam
E-Mail: philipowski@uni-potsdam.de